

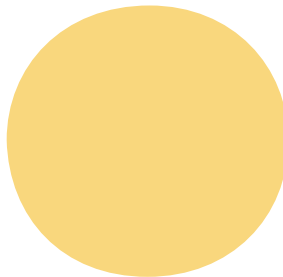
Heft 10/2013

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Die Reportage Egon Erwin Kischs. Eine Randerscheinung im literarischen Diskurs?

von CHRISTOPHE DUMAS

By questioning the notion of the very literariness of reportage, this study examines the existing relationship between literature and the concept of reportage defined and implemented by Kisch. Are we dealing with a marginal discourse of literature as we generally conceive it? Is the attribute *literary* in terms of reportage not a sign for the distance that separates it from traditional journalistic reportage? In order to understand better the place of this special genre with respect to the norms of literary production, we will have a closer look on the concept of reportage as it occurs in Kisch's literary praxis and in his few theoretical writings by taking into consideration the context in which his texts were published at the same time.

In einer Antwort auf eine 1927 von der ‹Literarischen Welt› organisierte Umfrage («Wie soll Ihr Nekrolog aussehen?») drückte Egon Erwin Kisch – wohlgermerkt ironisch – sein Selbstbewusstsein aus. Dass eine Anspielung auf die von ihm hoch geschätzte Geselligkeit der Kaffeehäuser in seinem Nekrolog nicht fehlen durfte, sagt auch viel über den Menschen aus. In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, welcher Platz im literarischen Diskurs dem als ‹rasend› bekannten Reporter und seinem Werk zukommt. Im Januar 1918, während seiner Zeit im Kriegspressequartier der k. und k. Monarchie in Wien, setzte sich Kisch zum ersten Mal öffentlich mit den die Eigentümlichkeiten des Reporters ausmachenden Merkmalen auseinander. In einem dem ‹Wesen des Reporters›¹ gewidmeten Text stellt er die Punkte heraus, an denen sich die Geister im Laufe des 20. Jahrhunderts immer wieder schieden: Der Ursprung der Reportage, ihre Abgrenzung zu den anderen Gattungen des Journalismus sowie ihre problematische Zugehörigkeit zur Literatur werden seither in der Literaturwissenschaft – und nicht nur im deutschen Sprachraum² – thematisiert.

In einem ersten Schritt wird anhand einiger Anhaltspunkte gezeigt, inwiefern sich aus Kischs theoretischen Überlegungen sein Wille herauslesen lässt, der Reportage von einer peripheren Stellung zu einer zentraleren Position im

1 Egon Erwin Kisch: *Wesen des Reporters*, in: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, hg. v. BODO UHSE / GISELA KISCH, Bd. VIII: *Mein Leben für die Zeitung 1906–1925. Journalistische Texte 1*, Berlin/Weimar 1983, S. 205–208.

2 Im April 2000 fand in Limoges (Frankreich) eine Tagung zum Thema ‹Literatur und Reportage› statt. Siehe: *Littérature et reportage*, hg. v. MYRIAM BOUCHARENC / JOËLLE DELUCHE, Limoges 2001.

literarischen Diskurs zu verhelfen. Im Anschluss daran wird am Beispiel seiner persönlichen Praxis verdeutlicht, auf welche Mittel und Techniken er zu diesem Zweck zurückgriff. Abschliessend soll die Frage gestellt werden, ob das Verhalten des Menschen Kisch und die in seinem Werk – und über sein Werk hinaus – sehr stark vertretene Tendenz zur Selbstinszenierung letztendlich nicht kontraproduktiv waren.

Sein Leben lang war Kisch darum bemüht, eine Aufwertung der Reportage als Genre zu erreichen, aber gleichzeitig auch neue Akzente zu setzen. In dem eingangs erwähnten Text über das «Wesen des Reporters» lässt sich dies am Beispiel des Wortes «Reporter» beweisen. Kischs Versuch, den Tätigkeitsbereich des Reporters einzugrenzen, führt ihn zur Feststellung, *ohne das meritorische und (für die Behandlung des Stoffes) wichtige Material herbeizuschaffen, [gebe] es keine geistige Behandlung eines Themas.*³ Dieses Prinzip gilt seiner Meinung nach übrigens nicht nur für den Reporter, sondern trifft auch auf *den Gelehrten* und *den Dichter* zu, wobei Kisch auf die Erkundungsreisen hinweist, die sowohl Flaubert als auch Zola für die Vorbereitung ihrer Werke unternahmen. Indem er Reporter und Dichter auf eine Ebene stellt, versucht er auf subtile Weise, das Hauptargument der Kritiker der Reportage zurückzuweisen. Denn dass die Reportage zur Literatur gehört, stand damals zur Debatte. Um zu zeigen, dass der *geringschätzig* *Unterton der Bezeichnung Reporter ganz sinnlos* ist,⁴ entwickelt Kisch die Theorie der *logischen Phantasie*,⁵ die darauf abzielt, den Gegensatz zwischen Phantasie und Wirklichkeitsverbundenheit zu überbrücken.

Dadurch beansprucht er für den Reporter das Recht auf persönliche Gestaltung seines Stoffes, wie das jedem Dichter zusteht. Er ist zwar an das Erlebte gebunden, kann aber – muss sogar –, seinen eigenen Verstand einschalten, um die notwendigen Zusammenhänge herzustellen, die ein aufklärendes Licht auf die beobachteten Tatsachen werfen. Hiermit berühren wir einen konstituierenden Aspekt der Reportage, der sie grundsätzlich von einer einfachen Berichterstattung unterscheidet. Zwar wird nicht explizit auf eine persönliche Färbung der Darstellung hingewiesen, doch die Definition der Phantasie als «schöpferische, besonders dichterische Einbildungskraft» genügt,⁶ um sich davon zu überzeugen, dass die Reportage im Sinne Kischs eine zutiefst persönliche, ja subjektive Erfahrung der Wirklichkeit widerspiegelt. Hinzu kommt die persönliche Einstellung Kischs, nicht jeder Mensch könne ein guter Reporter sein, man brauche dafür einen geschulten Blick, der nur dem

3 Kisch: *Wesen des Reporters* [Anm. 1], S. 205.

4 Kisch: *Wesen des Reporters* [Anm. 1], S. 205.

5 Kisch: *Wesen des Reporters* [Anm. 1], S. 206.

6 Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm online: http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/WBB2009/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 (12.01.2012).

Journalisten zur Verfügung stehe, was ihn als Mittler *zwischen Künstler und Bürger* auszeichne. Sollte man vielleicht nicht hier den eigentlichen Grund für den *geringschätzigen Unterton* suchen? Nämlich darin, dass der Journalist durch diese Mittlerposition als (*von beiden Seiten angefeindete*) *Zwischenstufe* gilt und somit minderwertige Produkte liefert, weil sie gleichzeitig der Welt der Kunst und der des Alltags angehören?

Kisch beschäftigte sich im Laufe seiner Karriere immer wieder mit diesen theoretischen Fragen. Seine persönliche Auffassung der Reportage erfuhr in den Jahren nach 1918 einen Wandel, der mit der Entwicklung seines politischen Standpunktes zusammenhing. Die traumatische Erfahrung des Krieges, zuerst in den Balkanischen Kriegen und dann im Ersten Weltkrieg, seine aktive Teilnahme an der Novemberrevolution in Wien, wo er zum Anführer der *«Roten Garde»* avancierte, aber vor allem sein ohnehin grosses Interesse für die sozial Deklassierten und die Aufdeckung sozialer Missstände brachten ihn auf den Weg zum Sozialismus.⁷

Sein politisches Engagement liess er in seiner Arbeit nicht aussen vor, sondern bezog es in seine theoretischen Überlegungen – jedoch nicht von vornherein – mit ein. In einem Text aus dem Jahr 1926 behauptete er, *diesen Weg von der Erforschung, Registrierung einfacher Tatsachen zum Sozialismus [sei] die Reportage von Anbeginn gegangen*.⁸ Indem er die *sozialen Aufgaben der Reportage* betonte, reihte er die Gattung in die Tradition der sozial engagierten Literatur ein, deren prominentester Vertreter wohl Emile Zola war. Zola warf er jedoch vor, aus seiner scharfen Kritik an der Gesellschaft seiner Zeit keine politische Konsequenz gezogen zu haben. Er sei *dagegen aus der Landschaft der Realität, deren großer Geograph er war [...] in ein recht naiv erdachtes Phantasieland [desertiert]*.⁹ Das soziale beziehungsweise sozialistische Bewusstsein gehört zu den unerlässlichen Eigenschaften des Reporters und dessen literarischer Niederschlag macht einen weiteren Bestandteil der Reportage aus. An dieser Stelle scheint jedoch die Frage nach der Möglichkeit, entgegengesetzte Ansätze zu vereinbaren, nicht unangebracht. Im 1924 geschriebenen Vorwort zur ersten Ausgabe seines bekanntesten Reportagebandes *«Der rasende Reporter»* hatte Egon Erwin Kisch nämlich an den Reporter ganz andere Forderungen gestellt:

Der Reporter hat keine Tendenz, hat nichts zu rechtfertigen und hat keinen Standpunkt. Er hat unbefangene Zeuge zu sein und unbefange-

7 Seit 1914 sind mir nur Menschen mit aktivem Willen zum Sozialen wert, formulierte Kisch 1928: Über Alfons Paquet, in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben [Anm. 1], Bd. IX: Mein Leben für die Zeitung: 1926–1947. Journalistische Texte 2, Berlin/Weimar 1983, S. 144.

8 Kisch: Soziale Aufgaben der Reportage, [Anm. 7], S. 9–12.

9 Kisch: Soziale Aufgaben der Reportage, [Anm. 7], S. 10.

*ne Zeugenschaft zu liefern, so verlässlich, wie sich eine Aussage geben lässt.*¹⁰

Diese Formel – und gleichzeitig das literaturtheoretische Umschwenken, das sie mit sich zieht – lässt sich nur schwer in eine lineare Entwicklung einreihen, weshalb sie auch beispielsweise auf die «unklar[e] kulturpolitische Konzeption des Autors in der Mitte der zwanziger Jahre» zurückgeführt wurde.¹¹

Wie lässt sich in der Tat diese zwei knappe Jahre vor dem Bekenntnis zur sozialen Verantwortung der Reportage formulierte Äusserung rechtfertigen? Es sei hier daran erinnert, dass die künstlerische beziehungsweise literarische Bewegung der «Neuen Sachlichkeit» mit ihren Forderungen nach Einbeziehung von Stoffen aus dem Alltag – die zum Teil Welten entstammten, die als Gegenpole zur noblen Kunst galten, wie etwa der Prostitution oder den Unterschichten –, nach grösstmöglicher Objektivität des Schreibenden sowie nach sachlicher Darstellung des Beobachteten Mitte der zwanziger Jahre ihre Blütezeit erreichte. Dabei fanden sozialpolitische, ja sozialkritische Aspekte Eingang in die neusachlichen Werke eines Rudolf Schlichter, Christian Schad, Felix Nussbaum oder eben eines Egon Erwin Kisch. Dass nicht auf eine aktive Einflussnahme verzichtet wurde, unterscheidet grundsätzlich die neusachliche Literatur von der Literatur, die es bisher auf Sachlichkeit abgesehen hatte. Kischs Proklamation in eben demselben Vorwort ging folgendermassen weiter:

*Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres gibt es in der Welt als die Zeit, in der man lebt!*¹²

Durch die Hervorhebung der Einbettung des literarischen Schöpfungsprozesses in die Gesellschaft strebt Kisch eigentlich – nicht anders als in der Sache der *logischen Phantasie* – eine Vereinbarkeit der Gegensätze an. Die Reportage auf Bericht erstattende Literatur zu reduzieren wäre demnach eine Fehldeutung, denn durch den Einbau von typisch literarischen Elementen – wie Subjektivität mittels der *logischen Phantasie* oder literarische Gestaltung – wird der rein nüchterne Charakter dieser Gattung zumindest relativiert und somit eine generische Abgrenzung der Reportage vom einfachen journalistischen Text ermöglicht. Schliesslich war sich Kisch auch der

¹⁰ Egon Erwin Kisch: Vorwort, in: E.E.K., «Der rasende Reporter», Berlin 1925, S. VII.

¹¹ Nachbemerkung zu Gesammelte Werke in Einzelausgaben [Anm. 1], Bd. V: Der rasende Reporter; Hetzjagd durch die Zeit; Wagnisse in aller Welt; Kriminalistisches Reisebuch, Berlin/Weimar 1986, S. 636.

¹² Kisch: Vorwort [Anm. 10], S. VII.

Notwendigkeit bewusst, über das Vermitteln von Informationen hinweg den Unterhaltungsfaktor nicht zu vernachlässigen.

Wirft man nun einen Blick in seine Praxis der literarischen Reportage, soll vorwegnehmend ein konkretes Element erwähnt werden, das bei der Beurteilung der kischschen Texte nicht unberücksichtigt bleiben darf. Nicht zuletzt seit dem Ersten Weltkrieg und der legendär gewordenen Formulierung ‹Schreib das auf, Kisch!›,¹³ die ihm seine Kampfgefährten zuriefen, war er dafür bekannt, stets mit einem Heft und einem Stift unterwegs zu sein, um sich sofort über das Erlebte Notizen machen zu können. Nicht weniger berühmt war er ebenfalls für die Sorgfalt, mit der er seine Texte schrieb und die Gründlichkeit, mit der er an ihnen feilte, bis sie seinen Vorstellungen entsprachen. Manche Weggefährten unterstrichen, wie weit voneinander entfernt sein Ruf als *rasender* – und deshalb etwas oberflächlich handelnder – Reporter und seine alltägliche Praxis waren und traten so dem Eindruck entgegen, seine Texte seien frei von der Hand geschrieben und ihnen liege kein künstlerischer Schaffensprozess zugrunde. Eine intensive Auseinandersetzung mit Kischs Reportagen bietet die Möglichkeit, einige für seine Schreibweise relevante Aspekte herauszustellen, die dem Versuch, die Merkmale seines Werkes auszumachen, förderlich sein könnten.

Durch einen Vergleich zwischen zwei vorhandenen Fassungen desselben Stoffs soll versucht werden, die Absichten Kischs herauszuarbeiten. Im Mai 1913 hielt er sich als ‹Spezialberichterstatter› der Prager Tageszeitung ‹Bohemia› auf dem Balkan auf, wo er nach dem Waffenstillstand über den Zustand der Region nach dem Ersten Balkankrieg – u. a. über die Zerstörung der Stadt Scutari – berichtete. Dieser Episode ist in der Reportagensammlung von 1925 der Text ‹Bombardement und Basarbrand von Skutari› gewidmet, die überarbeitete Fassung eines am 16. Mai 1913 in der ‹Bohemia› erschienenen Artikels (‹Im zerstörten Skutari›). Aus dem direkten Vergleich lässt sich stilistisch eine gewisse Vorliebe für markige Sprüche ableiten, wie beispielsweise folgender Formulierung zu entnehmen ist: *Jetzt ist alles tot, was gestern noch Leben war, jetzt ist alles Schutt, was gestern Ware war.*

Wir haben es hier zweifelsohne mit einem Beispiel für die Genauigkeit zu tun, mit der Kisch immer wieder seine Notizen bearbeitet hat. In diesem editorischen Zusammenhang soll ein weiterer Aspekt unterstrichen werden. Während sich Kisch in der Fassung von 1913 ausschliesslich mit der erwähnten Problematik beschäftigt, rückt in der überarbeiteten Fassung von 1925 ein bisher unerwähnter, persönlicher Aspekt in den Vordergrund. Wir wollen hier die Frage, wie sich die Dinge damals eigentlich zugetragen haben, nicht zu beantworten versuchen, unser Interesse gilt vielmehr der auffälligen Akzentver-

13 Titel seines Kriegstagebuchs.

schiebung. Indem Kisch sich selbst inszeniert und dem Zwischenfall eine erst-rangige und ironische Bedeutung beimisst, schwächt er eindeutig die Tragweite der vorangegangenen Darstellung der tragischen Ereignisse ab. Grund für diese Bildverzerrung wäre demzufolge die Tatsache, dass der Inhalt an Aktualität verloren hat, ja sogar nun historischen Charakter besitzt. Dieses Beispiel zeigt, welche Rolle der Veröffentlichungskontext in der Unterscheidung zwischen Zeitungsreportage und literarischer Reportage spielt. Darüber hinaus wird der Text durch seine Aufnahme in eine Sammlung seiner Eigenständigkeit beraubt und in ein Ganzes eingefügt, wobei sich sowohl die Rezeptionsbedingungen als auch die Erwartungen der Leserschaft radikal verändern.

Aus den ausgesuchten Beispielen gehen zwei Hauptprinzipien von Kischs Schreiben hervor: einerseits die sorgfältige Gestaltung des Stoffes und andererseits die enge Verzahnung von dargestellter erlebter Wirklichkeit und frei erfundener Dramatisierung, so dass wir es letztendlich mit einem Reporter zu tun haben, der eher auf Wahrscheinlichkeit des Geschehens als auf Wahrheit bedacht zu sein scheint.

Zieht man die Definition des Begriffs der *«posture littéraire»* heran, den Jérôme Meizoz geprägt hat, lässt sich nämlich auch die Mediatisierung des Autors als Teil des Werkes betrachten. Hier soll nun untersucht werden, welchen Platz Egon Erwin Kisch in seinen eigenen Texten einnimmt. In manchen Texten versucht er nämlich nicht einmal, über seine Gegenwart zu schweigen, wenn er nicht sogar zum Hauptthema der Reportage wird, wie zum Beispiel in *«Meine Tätowierungen»*. Dass die Figur des Reporters in seine Texte Eingang findet, lässt sich möglicherweise als Versuch deuten, dem Leser zu signalisieren, dass es sich bei dem Dargestellten um erlebte Tatsachen handelt, was sich auf dessen Wahrnehmung auswirken soll.

In *«Unter den Obdachlosen von Whitechapel»* – wie übrigens in den meisten Reportagen, in denen über Volksküchen, Armenhäuser oder Obdachlosenheimе berichtet wird – übernimmt Kisch den Part des sich anstelle des Lesers *«aufopfernden»* investigativen Journalisten. Dabei lässt er keine Gelegenheit aus zu unterstreichen, dass er bei seinen Streifzügen – wie er diese *«Undercover»*-Reportagen früher nannte – unter Einsatz seiner Person furchtbare Marter erleiden musste. Durch eine Bemerkung wie *alle Sinne werden gleichzeitig gefoltert* wird wohl dem Leser augenzwinkernd zu verstehen gegeben, dass der Reporter trotz der erreichten Nähe zu den Obdachlosen doch zu den *«anständigen»* Menschen gehört, gleichzeitig aber auf eine gewisse Sensation (sprich die Darstellung eines dem bürgerlichen Leser der *«Bohemia»* nicht vertrauten Tatbestandes) nicht verzichtet.¹⁴

14 Egon Erwin Kisch: *Unter den Obdachlosen von Whitechapel*, in: E.E.K., *Der rasende Reporter* [Anm. 10], S. 2.

Neben der wahrnehmbaren Anwesenheit des Reporters sollte man auch der quasi permanenten Selbstinszenierung Kischs im Laufe seiner Karriere den gebührenden Platz einräumen, denn es handelt sich hierbei um ein Element, das die Rezeption des kischschen Werks gewissermassen gestört hat und immer noch stört. Dabei gilt es mehrere Stufen zu unterscheiden.

Bei Kisch lässt sich einerseits eindeutig der Wille identifizieren, den Bonvivant zu geben, der mehr Zeit an Kaffeestaischen als in Hörsälen verbracht hat. Besonders ausgeprägt war diese Tendenz in der Prager Zeit, d. h. im Grossen und Ganzen vor dem Ersten Weltkrieg, als die Zentren des literarischen Lebens an der Moldau mit den berühmten Cafés der Stadt gleichgesetzt werden konnten.

Allnachmittäglich saß ich mit der Prager Literatur im Café Central. Hätte ich damals unseren Stammtisch als die Prager Literatur bezeichnet, so wäre ich schön verlacht worden. Anerkannt als die Prager Literatur waren jene Dichter, die niemals in einem zweisprachigen Café verkehrten, sondern nur im deutschen Café Continental oder im Deutschen Kasino.¹⁵

Aus dieser Zeit wird der berühmte ironisch-parodistische Spruch überliefert *Es brodelt und kaskat, es werfelt und kischt*, den man oft Karl Kraus zuschreibt, der aber ebenfalls von Kisch selbst stammen könnte. Zahlreiche Texte zeugen von seiner Leidenschaft für Lokale aller Art, auch für die berühmtesten unter ihnen: Kisch zögerte nicht, seine Besuche in den Freudenhäusern der Prager Altstadt zu schildern und daraus einigen Stolz zu ziehen. Diese Profilierung als Hedonist, die noch durch die zahlreichen Fotos verstärkt wird, die ihn mit der Zigarette im Mund abbilden, mag wohl aber die Ernsthaftigkeit seiner ganzen Arbeit beeinträchtigt haben.

Um so mehr als er andererseits, gleich zu Beginn seiner Laufbahn als Lokalreporter, eine merkwürdige Auffassung der Berichterstattertätigkeit an den Tag legte. In seiner Autobiographie *«Marktplatz der Sensationen»* schildert er seinen ersten Auftrag:

Die Schittkauer Mühlen standen in Flammen. Ich rannte hin. Das Feuer war im Begriff, den ganzen Komplex der Mühlen, ein Wahrzeichen der Stadt seit urdenklichen Zeiten, in Schutt und Asche zu verwandeln.

¹⁵ Egon Erwin Kisch: *Marktplatz der Sensationen*, in: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben* [Anm. 1], Bd. VII: *Marktplatz der Sensationen; Entdeckungen in Mexiko*, Berlin/Weimar 1984, S. 71.

Da es ihm völlig an Inspiration fehlte, erfand er einfach einen *Ansturm von Obdachlosen* hinzu, der nie stattgefunden hatte. Eine Entscheidung, die ihn aber von nun an auf den richtigen Weg geführt haben soll: *Gerade weil mir bei der ersten Jagd nach der Wahrheit die Wahrheit entgangen war, wollte ich ihr fürderhin nachspüren.*¹⁶

Schliesslich kann man seine ideologische Position nicht ausser Acht lassen, denn auch in diesem Bereich wusste er Privates und Öffentliches zu vereinbaren. Sein marxistisches Engagement beruhte nämlich viel mehr auf einem konkreten Engagement als auf einem tiefgründigen Studium theoretischer Schriften. Seine aktive Teilnahme – als Leiter der Wiener Roten Garde bei der Novemberrevolution 1918 –, sein reges Mitwirken an der öffentlichen Diskussion in der Weimarer Republik auf der Seite der proletarisch-revolutionären Kunst, seine Verteidigung der Errungenschaften der Sowjetunion, seine Verhaftung unmittelbar nach dem Reichstagsbrand sowie sein Kampf gegen das nationalsozialistische Regime dokumentieren einen anderen Aspekt seines Kampfes gegen die Lüge, zu dem er 1934 in seiner Rede beim Pariser Kongress zur Verteidigung der Kultur aufgefordert hatte. Sicher ist, dass die ideologische Färbung mancher Texte dazu beigetragen hat, seinen Ruf als sachlicher Autor nachhaltig zu schmälern, was die Rezeptionsgeschichte im geteilten Deutschland nur bestätigt hat.

Es lässt sich abschliessend fragen, ob aus der Gegenüberstellung von Wahrheit und Engagement nicht eine unüberbrückbare Kluft entsteht, die die Ziele, die sich Kisch selbst gesteckt hatte, als unerreichbar und seine Schriften als einen Versuch, den Spagat zwischen zwei unvereinbaren Anforderungen zu schaffen erscheinen lässt.

Dass Kischs Reportage eine Zwittergattung sei, hatte GEORG LUKÁCS schon moniert, indem er sie sowohl inhaltlich als auch formal abqualifizierte.¹⁷ Ich würde sie meinerseits als eine literarische Kurzform identifizieren, in der sich ein Wechselspiel von Ent- und Umhüllung manifestiert, mit dem Ziel, *die Feder in der Wunde umzudrehen*, um die Formel von Albert Londres aufzugreifen. Dabei waren Kisch quasi alle Mittel recht, um seine Neugier zu befriedigen und um herauszufinden, was sich hinter den versperrten Türen versteckt hielt, an denen ein Plakat mit der Aufschrift *Eintritt verboten* hing,¹⁸ auch wenn er dabei das Risiko in Kauf nahm, als Aussenseiter abgestempelt zu werden.

16 Kisch: Marktplatz [Anm. 15], S. 132.

17 GEORG LUKÁCS: Reportage oder Gestaltung?, in: Werke, Bd. IV: Essays über Realismus, Neuwied/Berlin 1971, S. 35–68.

18 Titel eines Reportagebandes von Egon Erwin Kisch aus dem Jahr 1934.

Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7

